



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die orientalische Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihre Thätigkeit daran ausgeübt haben. Die Grundlagen bilden die uralten Stammsagen von Iran, die in die graue Vorzeit des altperssischen Reiches hinaufreichen. Diese Culturstufe wurde später nach der macedonischen Eroberung durch die griechische Bildung zwar nicht aufgehoben, aber so umgestaltet, daß das neupersische Reich dazu ein Verhältniß einnahm, welches wir jetzt mit dem Ausdruck romantisch bezeichnen würden. Dann kam der Islam mit seiner Eroberung, und nachdem sich dieser fast 400 Jahre in Persien festgesetzt hatte, ging von einem der mächtigsten Geschlechter dieser Eroberer der Plan aus, die alten Heldensagen des unterdrückten Volks wieder aufzunehmen. Das ist eine Toleranz, deren das Christenthum nicht fähig gewesen ist, denn in unsern deutschen Heldensagen ist zwar die heidnische Vorwelt nicht ganz untergegangen, aber sie erscheint wie etwas ganz Fremdes und Dämonisches, während in dem „Buch der Könige“ die alte einheimische Lichtreligion und die neue Offenbarung des Propheten sich so ineinander verschmolzen haben, daß wir sie gar nicht mehr unterscheiden können.

Daß trotz dieser Umwandlungen, welche die Sage im Laufe der Zeit erfahren hat, dennoch in dem ganzen Gedicht sich eine innere Harmonie ausspricht, möchten wir drei Umständen beimessen. Einmal der ungemeinen Begabung des Dichters, von dem die letzte Bearbeitung herrührt, die ihn in die erste Reihe der Dichter aller Nationen stellt. Sodann dem höchst bedeutenden innern Leben der alten Stammsagen, in denen soviel ursprüngliche Kraft und Gestaltung lag, daß die Hand der Zeit sie nicht wegwischen konnte. Endlich der innern Verwandtschaft zwischen den verschiedenen Religionen, die ihre idealisirende Thätigkeit daran ausgeübt haben. Denn wenn auch in einzelnen Punkten die Lehre Mahomed's sehr schroff und hart erscheint, und sich nicht im entferntesten mit der Bildungsfähigkeit des Christenthums vergleichen läßt, so hat sie sich doch, grade weil ihr Inhalt nicht sehr umfangreich war, den nationalen und klimatischen Einwirkungen sehr gefügig gezeigt. Und um so leichter wurde ihr das bei den Traditionen einer alten Religion, die, wenn auch weniger kriegerisch und eroberungslustig, dennoch im Grunde den nämlichen Voraussetzungen entsprungen war, wie sie selber.

Die orientalische Frage.

1. Aus Paris.

Die orientalische Angelegenheit ist noch immer diejenige Frage, die uns ausschließlich in Anspruch nimmt und obgleich das Ende nun so ziemlich vorauszusehen ist, kann doch nicht gesagt werden, wie bald die Acten über diesen wichtigen Gegenstand geschlossen werden dürften. Vielmehr gewinnt es den Anschein, als ob sich die diplomatischen Verhandlungen wieder in die Länge ziehen werden.

Wie wir von Anfang her vorausgesagt hatten, wird der Krieg für den Augenblick Europa erspart bleiben. Die Türkei hat, wie aus den officiellen Erklärungen im englischen Parlamente hervorgeht, Zugeständnisse gemacht, und Rußland wird nun seinerseits sich zu dem Projecte einer Gegennote bereitwillig zeigen. Dies ist zu erwarten, da sämtliche Großmächte in diesem Sinne arbeiten werden. Die Pforte wird eine Note unterzeichnen, welche ungefähr dem von Resselrode vorgeschlagenen Entwurfe gleichkommt und Rußland wird in einer Gegennote erklären, daß es die Versicherung der Pforte nie anders als im Sinne der Aufrechterhaltung des Statusquo und bloß als eine Bürgschaft für die bisher von Rußland besessenen Rechte betrachten wolle. Hiermit würde für jetzt jede Schwierigkeit gehoben sein, doch hängt der definitive Friede immer noch von der späteren Haltung Englands und Frankreichs ab. Rußland hat beim Beginn seiner Campagne den Fehler begangen, als gewiß anzunehmen, Frankreich werde sich mit England nicht verständigen können.

Es hat aber mit seinem gewöhnlichen Glücke und mit der ihm eigenen Geschicklichkeit diesen Fehler wieder gut gemacht, indem es durch seinen Einfluß auf die englische Aristokratie und durch das Einwirken der deutschen Höfe in London die fast zu Stande gekommene entente cordiale auf eine entente speciale, wie sich Palmerston in seiner bezeichnenden Weise ausdrückte, zu reduciren gewußt. So ist es ihm möglich geworden, seinen Willen, die vorläufige Occupation der Donaufürstenthümer, durchzusetzen, ohne daß dieser kriegerische Act die westlichen Flotten nach den Dardanellen gelockt hätte. Hierin besteht der Sieg Rußlands und mit diesem wird es sich wahrscheinlich um so eher begnügen, als es auch der Hauptsache nach so ziemlich Recht behalten wird. Die weitere Frage ist nur die, ob die öffentliche Meinung in England dem Ministerium Energie einflößen wird, mit allen Mitteln seines Einflusses dahin zu streben, daß die Entsetzung der Donaufürstenthümer, bald geschehe. Rußland wird seinerseits gewiß alles thun, um nicht sobald Abschied von den beiden Provinzen zu nehmen, denn es liegt in seinen Zukunftsplänen, seine Partei in denselben zu stärken und zu vergrößern. Der Zar will die Sachen in der Moldau und Wallachei soweit bringen, daß ihm innere Manifestationen in diesen Ländern einen Vorwand zu fortwährender Einmischung in die Angelegenheiten der Pforte geben. Das Ziel, seine Besitzungen bis in die Türkei zu erweitern, hat die russische Politik nie aus den Augen verloren und wenn wir auch mit Zuversicht behaupteten, der europäische Friede werde für diesmal noch nicht unterbrochen werden, so wollten wir doch keineswegs auch behaupten, daß die jetzt vermiedene Gefahr es auch für immer bleiben werde. Der Kaiser der Franzosen würde nach den Aeußerungen der öffentlichen Meinung wol gern jetzt schon seine Adler eine kriegerische Promenade machen lassen, aber ohne Englands hintergedankenlose Mitwirkung ist eine solche Unternehmung gradezu unmöglich. Der Kaiser hat

es deutlich ausgesprochen, daß er sich in einer bedenklichen Stellung befinde. Die Franzosen werden sich, meint er, die gegenwärtigen Zustände nicht lange gefallen lassen ohne Beschäftigung nach außen, und der Krieg könne nicht versucht werden, ohne daß sich Napoleon auf die Rothen und die Socialisten stütze. Diese aber würden, so fürchtet der französische Kaiser, vielleicht gegen ihn die Waffen kehren, die er ihnen gegen den Feind in die Hände geben müßte. Diese Befürchtungen waren es, welche den Kaiser die Seitenhiebe der beiden russischen Manifeste geduldiger hinnehmen ließen, als von ihm zu erwarten gewesen. Die allerdings energische Antwort von Drouin de Lhuys kann neben der thatächlich energischen Politik gar nicht in Betrachtung kommen. Der Kaiser schwankt, er weiß, daß er im Innern noch zuviel zu beruhigen, zuviel Arbeiten zu beginnen habe, als daß er ohne große Gefahr in einen Krieg sich verwickeln könne. Daß auf England nur im spätesten Falle zu rechnen sei, hat sich nun auch herausgestellt und es fragt sich daher, ob Rußland dieses wahrnehmend die Occupation der beiden Fürstenthümer selbst nach Annahme der für die Pforte gemachten Vorschläge aufzugeben sich verstehen werde. Hierin liegt wie gesagt die Aussicht auf unbestimmte Verlängerung der orientalischen Differenzen. Auf der andern Seite ist es klar, daß Louis Napoleon nicht der Mann sei, eine Kränkung lange ungerächt zu lassen und trotz aller Umstände, die gegen eine feindselige Initiative von Seite Frankreichs sprechen, sehen wir uns doch selbst nach der vorläufigen Beilegung der jetzigen Schwierigkeiten wieder auf das Terrain der Politik und des Unvorhergesehenen geschleudert.

Die Zustände im Innern nehmen nachgrade eine Physiognomie an, welche der Regierung um so bedenklicher erscheinen muß, als sie schwer zu erklären und zu erörtern sind. Die Versuche gegen das Leben des Staatsoberhauptes mehren sich in raschem Aufeinanderfolgen und nach allem was bekannt geworden, ist sicher, daß eine gewisse Verbindung unter den einzelnen Attentaten wirklich bestehe. Die geheimen Gesellschaften fangen also wieder ihre untergrabende Arbeit an und es läßt sich auf die Entschlossenheit dieser Vereine schließen, wenn man bedenkt, daß trotz der schrankenlosen Gewalt, welche die Regierung gegen politische Verbrecher und namentlich gegen die Mitglieder geheimer Gesellschaften sich vor allem vindicirte, sich doch noch zahlreiche Adepten dieser in Frankreich traditionellen Parteipolitik finden. Das ist aber ein sehr wichtiges Symptom. Man mag wie immer über den Mord als politische Waffe denken, man mag noch so empört gegen den Regentenmord fühlen, man mag als Politiker noch so sehr gegen die Verblendung durch solche Mittel ein Land retten zu wollen in die Schranken der Moralität treten, die Politiker würden es erklärlich, wenn auch verdammt gefunden haben, wenn in der ersten Zeit der Entrüstung über eine widergesetzliche That sich einzelne zum Amte des Rächers der Gerechtigkeit und der Verfassung berufen glaubten, wir sagen diese Leidenschaft würde man haben erklärlich

finden können, ohne sie grade entschuldigen zu müssen. Allein jetzt, nachdem das ganze Land in das Bestehende sich gefügt und nachdem bei verschiedenen Gelegenheiten sich herausgestellt, daß Frankreich, wenn auch keinen Enthusiasmus für den Napoleonismus fühle, doch das Bestehende dulden und unangetastet lassen wolle, jetzt, sagen wir, sind die mehrfachen Attentate noch viel bedenklicher und beunruhigender, weil sie auf größere Entschlossenheit und auf lange vorbereitete Pläne hindeuten. Dies Gefühl wird auch die Regierung hegen und es kann in einem gegebenen Momente, zu einer Zeit, wo man sich dessen am wenigsten versteht, sein, daß der Kaiser, um aus der peinlichen Lage daheim herauszukommen, zum Schwerte seine Zuflucht nimmt. Darüber, daß eine so absolute Regierung und eine solche Tyrannei der Bureaucratie auf die Dauer in Frankreich nicht haltbar sei, täuscht sich unsere jetzige Gewalt nicht. Je länger die anscheinende Beruhigung im Lande währt, um so heftiger wird das Verlangen nach Erweiterung der Freiheiten sein, und der Kaiser wird vielleicht seine Stellung unerträglich finden und sich durch eine Divergenz nach außen Erleichterung verschaffen wollen. Die beim Regierungsantritte der jetzigen Regierung gehegten Befürchtungen, müssen unserer Meinung nach, in einiger Zeit wiederkehren und dies scheint um so gewisser als die europäischen Regierungen Napoleon III. gegenüber dieselbe Politik verfolgt wie mit Ludwig Philipp, und der Kaiser der Franzosen nicht darnach ist, so viel zu ertragen, als der friedliebende bürgerliche König. Das nächste Jahr kann daher leicht Ueberraschungen bringen, auf die wir namentlich nach der voraussichtlich friedlichen Lösung der Differenzen im Oriente noch weniger gefaßt sein werden, als dies gleich nach der Volksmeinung des Kaiserreichs der Fall gewesen sein würde.

2.

Aus England. Das englische Ministerium ist in der letzten Zeit wegen seines Verhaltens in der orientalischen Frage lebhaft angegriffen worden, man hat es der Schwachheit, ja sogar des Verraths angeklagt, von Uneinigkeiten im Cabinet und selbst von einer russenfreundlichen Partei in demselben gesprochen, und prophezeit, daß England bereits die Türkei aufgegeben und sich dem politischen Einfluß Rußlands gebeugt habe. So allgemein diese Anklagen sind, scheinen sie uns doch mehr auf Voraussetzungen, als auf die bis jetzt bekannt gewordenen Thatfachen gegründet zu sein, und zum Theil durch ein Verkennen des Ziels zu entstehen, welches Englands Politik in dieser wichtigen Frage zu verfolgen hat. Es versteht sich von selbst, daß wir, wie alle andern nicht mit den Regierungen in Verbindung stehenden Organe lediglich auf das angewiesen sind, was die halb- und ganzofficiellen Stimmen der theilhaftigen Mächte bisher haben bekannt werden lassen, und daß sich unser Urtheil blos auf eine gewissenhafte Prüfung dieser Mittheilungen und eine parteilose Erwägung der von dem Conflict berührten Interessen gründen kann.

Bei dem Verhalten des englischen Ministeriums in der orientalischen Frage sind drei verschiedene Ereignisse als bestimmende zu betrachten: die ursprüngliche Sendung des Fürsten Menschikoff nach Konstantinopel; die plötzliche Steigerung der Forderungen desselben, sein Ultimatum und die russische Note v. 11. Juni; endlich das Einrücken der Russen in die Donaufürstenthümer. Wie jetzt allgemein anerkannt ist, hatte die Sendung des Fürsten Menschikoff anfangs nur den Zweck, die Verletzungen wiederherzustellen, welche die unter Rußlands Schutz gestellten Privilegien der griechischen Kirche an den heiligen Orten durch Herrn von Lavalette zu Gunsten der Römisch-Katholischen gemachten Concessionen erlitten hatte. Da England, wie jeder Billige, die vollständige Berechtigung dieser Forderungen anerkennen mußte, so billigte und unterstützte sie dieselben sogar, und ließ die französische Flotte allein nach den griechischen Gewässern segeln, da es sich hier um ein bloßes Paradespferd der französischen Diplomatie handelte. Als aber die Pforte die ersten Forderungen Menschikoffs bewilligt hatte, trat er plötzlich mit ganz neuen hervor, die nicht einmal Herrn von Brunnow in London bekannt waren, sondern von denen das englische Cabinet erst durch seinen Gesandten in Konstantinopel Nachricht erhielt. Sie gingen darauf hinaus, daß die Pforte den Kaiser von Rußland förmlich als Vertreter der gesammten griechischen Kirche anerkenne, und im Fall der Nichtgewährung des Verlangten mit weitem Maßregeln bedroht wurde. Jetzt vereinigte sich das englische Cabinet sofort mit dem französischen, und die Flotten der beiden Mächte ankerten in der Bosphorabucht, um erforderlichen Falles in die Dardanellen einlaufen zu können. Die inzwischen angestellten Vermittlungsversuche führten jedoch zu nichts, und die Russen rückten in die Donaufürstenthümer ein, eine offene Verletzung der bestehenden Verträge, denn der Vertrag von Balta-Liman gibt den Russen bloß das Recht, die Donaufürstenthümer im Fall innerer Unruhen gemeinschaftlich mit den türkischen Truppen zu besetzen, um die Souveränität des Sultans daselbst aufrecht zu erhalten, nicht aber ihre militärische Lage zu benutzen, um selbst Angriffe auf die Souveränität der Pforte zu machen. Nach sehr vieler Leute Meinung ist es nun ein schlagender Beweis von der Kraftlosigkeit des englischen Cabinets und seinem geringen Ernste, der Pforte wirksam Beistand zu leisten, daß die vereinigte Flotte nicht sofort in die Dardanellen segelte, wozu sie durch Rußlands völkerrechtswidriges Vorgehen vollkommen berechtigt war. Dies scheint uns eine etwas einseitige Auffassung der Sachlage zu sein. Der Zweck von Englands Politik war nicht, die Türkei und Rußland miteinander in Krieg zu verwickeln, der wahrscheinlich bald ein allgemeiner europäischer geworden wäre, sondern die Unabhängigkeit der Türkei gegen Rußlands einseitiges Vorgehen zu schützen. Es nur im äußersten Falle zum Krieg kommen zu lassen, schrieben jedenfalls vielfache Rücksichten vor. Ganz abgesehen von den großen Interessen der Civilisation, die dabei in Frage kommen, war die äußerst geringe Widerstandskraft der Türkei,

sowie die wenig wirksame Hilfe, welche die Seemächte der Pforte leisten konnten, in Betracht zu nehmen. Sie konnten bloß das schwarze Meer frei halten und der russischen Armee die Zufuhr zu Wasser abschneiden, was dieser allerdings das Vorrücken gegen Konstantinopel erschweren, aber nicht verhindern kann. Dieses wirksam zu thun, ist nur eine Macht im Stande, nämlich Oestreich, dessen Interesse allerdings ein entschiedenes Auftreten gegen die gegenwärtigen Annahmen Rußlands fordert, das aber anfangs nicht einmal geneigt gewesen zu sein scheint, die Besetzung der Donaufürstenthümer als einen Bruch der Verträge und einen genügenden Grund für die vereinigten Flotten in die Dardanellenstraße einzufegeln, zu betrachten. Bei der Wichtigkeit seiner Stellung mußte ihm jeder Vorwand genommen werden, sich auf Rußlands Seite zu schlagen, wenn man nicht die letzte Aussicht den Conflict friedlich beizulegen, aufgeben wollte. Man hat auch wirklich bis jetzt ein näheres Anschließen Oestreichs an Rußland verhindert, und scheint sogar noch mehr erreicht zu haben, als man erwartet hat. Durch das vorsichtige Benehmen des englischen Cabinets lock gemacht, geht Rußland in seinen Forderungen soweit, daß es der verbündeten Flotte das offene Meer verschließen, und die Anwesenheit der Flotte in der Bosphorabucht als eine Occupation der türkischen Gewässer darstellen will. Diese locke Annahme scheint eine vollständige Annäherung der andern Großmächte zur Folge gehabt zu haben, wie mehrere Anzeichen in der halbofficiellen Presse vermuthen lassen. Vorher waren sie schon in London zusammengetreten, um in St. Petersburg neue Vermittlungsvorschläge zu machen. Der Inhalt derselben, der noch nicht genau bekannt ist, kann allein die Frage entscheiden, ob die Politik Lord Aberdeens von dem Wunsche, die Unabhängigkeit Europas aufrecht zu erhalten oder von der Nachgiebigkeit gegen die Annahmen Rußlands und feiger Friedensliebe dictirt gewesen ist. Hält man die verschiedenen Aeußerungen der Times darüber zusammen, so enthält der Vermittlungsantrag eine Bestätigung der von Rußland ab antiquo genossenen Rechte und weiter nichts, und eine Erweiterung der Privilegien der Christen in der Türkei in Gemäßheit des letzten Fermans des Sultans, der gleich nach der Zurückweisung des Ultimatums erlassen wurde. Das ist scheinbar alles, was Rußland verlangt, aber auch nur scheinbar, denn die Gefahr liegt wol in dem, was Rußland angestandenermaßen fordert, sondern in dem, was es als bereits vorhanden voraussetzt, was aber durchaus nicht existirt. Es fordert der Form nach die Bestätigung der von Alters her besessenen Rechte, und es besitzt keine andern als die ihm durch die Verträge von Tainardschi und Adrianopel zugesicherten der Verwendung für die Rechte der türkischen Christen, welche Verwendung der Sultan zu berücksichtigen verspricht. Es behauptet aber in seiner Note als eine Thatsache, deren Zugeständniß gar nicht mehr in der Macht des Sultans liege, das Bestehen eines Protectorats des Zaren über die gesammte griechische Kirche, während der Zar doch bloß Oberhaupt über die griechische Kirche in seinen

Staaten ist, die übrigen Griechisch-Katholischen aber unter ihrem eigenen Patriarchen und unter dem politischen Schutz ihrer eigenen Regierung stehen. Jedes Zugeständniß in dieser Richtung, sowie jedes Zugeständniß, das Rußland alle in gemacht wird, ist ein eclatanter Sieg seiner Politik und eine demüthigende Niederlage nicht bloß für England, sondern für den ganzen Continent. Wenn es sich aber mit der einfachen Bestätigung seiner früher erlangten Rechte begnügen muß, so hat die einsichtige und gemäßigte Politik Aberdeens das große Verdienst, Oestreich aus dem russischen Bündniß losgelöst zu haben, was gewiß eine reichliche Entschädigung für den wohlfeilen Ruhm wäre, eine Demonstration in den Dardanellen, die gar keine praktischen Resultate haben konnte, gemacht zu haben. Mit wahrer Freude bemerken wir aus englischen Blättern, daß Preußen keinen Augenblick daran gedacht hat, sich der russischen Politik anzuschließen.

3.

Aus Leipzig. — Seit der letzten Woche sind die schlimmsten Befürchtungen, die wir im vorigen Heft kaum anzudeuten wagten, in Erfüllung gegangen. Zwar bemühen sich unsere englischen und französischen Correspondenten, das Verhalten dieser beiden Staaten Rußland und der Türkei gegenüber in einem minder schimpflichen Licht darzustellen, allein das natürliche Gefühl wird dadurch nicht befriedigt. Die beiden Mächte haben eine eclatante Niederlage erlitten und haben sich ihr gutwillig unterzogen. Zwar sind wir nicht der Ansicht, daß durch einen solchen Fehler, wie schwer er auch in die Waagschale fallen möge, die Lebenskraft und die Machtfülle eines großen Staats ohne weiteres gebrochen wird. Staaten, die auf eine kräftige Nationalität gegründet sind, haben ein langes Leben und können in viele Irthümer verfallen, ehe diese den Nerv ihres Organismus angreifen; aber der erste moralische Schlag, den eine große Nation erleidet, ist immer ein schlimmes Zeichen, und daß es grade England sein muß, das dieser Schlag trifft, ist für ganz Europa ein um so schmerzlicheres Ereigniß, da wir von unsern continentalen Zermürbungen und Reactionen, von unserer eigenen kleinen schüchternen Politik auf England wie auf den mächtigen Hort der Freiheit zu blicken pflegten. Wir selbst sind an das Zurückgehen vor jeder ernstlichen Gefahr bereits so gewöhnt, daß uns ein neuer Schritt der Art kaum mehr gedemüthigt hätte. Für England aber ist es etwas Neues. Nun hat zwar Herr v. Mantouffel für dieses Rückgehen eine eigene Philosophie aufgestellt; er hat gefunden, daß den Starken das Zurückgehen an seiner Ehre nicht beschädigen kann. Allein die Erfahrung lehrt uns das Gegentheil, sie zeigt uns, daß der wirklich Starke überhaupt nicht zurückgeht. Der Kaiser von Rußland ist in der orientalischen Frage, einzelne unwesentliche Modificationen abgerechnet, keinen Schritt zurückgegangen; ob seine erste Forderung gerecht oder ungerecht, billig oder unbillig war, er ist auf derselben stehen geblieben, und jeder Versuch der übrigen Mächte, ihn zum Weichen zu bringen, hat ihn nur einen Schritt vorwärts

getrieben. Und dasselbe geschieht vor unsern Augen von einem unbedeutenden amerikanischen Kriegsschiff in Smyrna. Abgeschnitten von allen Hilfsmitteln, durch einen unendlichen Raum von seiner Heimat getrennt, trägt es doch das Gefühl seiner großen Nation so stark in sich, daß es den Muth hat, das, was es für sein Recht hält, mit Gewalt durchzusetzen. Wie es mit diesem Rechtsanspruch beschaffen ist, können wir hier füglich ununtersucht lassen; für uns steht nur das Factum männlicher Entschlossenheit fest, welches in unserer unstillen und zerfahrenen Zeit in der That etwas Berauschendes hat.

Bei den Auflagen gegen die beiden Seemächte fassen wir natürlich nur England ins Auge. Frankreichs Interessen sind nicht so wesentlich im Spiel, und seine Macht reicht unzweifelhaft nicht aus, sich dem ungleichen Kampf zu unterziehen. Aber England mußte in der Lage sein, gleich bei der Sendung des Fürsten Menschikoff, oder eigentlich schon früher, die Tragweite des Ereignisses nach allen Seiten hin in Erwägung zu ziehen. Wenn die großbritannische Regierung der Ansicht war, die Türkei könne ohne wesentliche Beschädigung in die russischen Forderungen eingehen, oder der Schaden, der der Türkei und damit mittelbar den europäischen Großmächten zugefügt wurde, sei wenigstens nicht so erheblich, um das gefährvolle Unternehmen eines Krieges zu rechtfertigen, so mußte sie diese Ansicht gleich von vornherein sehr bestimmt und energisch der Türkei gegenüber aussprechen. Auf solche energische Vorstellungen hätte die Pforte keinen Anstand genommen, die strengen Forderungen Rußlands zu bewilligen; dadurch wäre ihre Ehre weniger verletzt worden, als gegenwärtig, denn sie war damals gerade im Zuge, nach allen Seiten hin Concessionen zu machen, und eine Concession mehr wäre damals unbemerkt mit hingenommen; jetzt aber muß sie sich einmal der Gewalt fügen, und außerdem ist alle Welt auf das Demüthigende der russischen Forderungen aufmerksam gemacht worden. Außerdem ist der materielle Nachtheil, den sie im gegenwärtigen Augenblicke erleidet, unendlich größer, und der Einmarsch und Aufenthalt der russischen Truppen in den Donaufürstenthümern wird ihr theuer zu stehen kommen.

Wäre also England darauf ausgegangen, in dem ausbrechenden Conflict Rußland jeden Vortheil und der Türkei jeden Nachtheil zuzuwenden, der im Reich der Möglichkeiten lag, so hätte es nicht anders handeln können. Nur ist ihm dabei widerfahren, was es wol selber vorher nicht berechnet hat: es ist an seiner eigenen Ehre auf das Empfindlichste gekränkt worden und muß diese Kränkung ruhig hinnehmen. Die Art und Weise, wie das Ministerium diese Kränkung zu beschönigen gesucht hat, grenzt ans Cynische, und wir finden darin zwischen Whigs und Peeliten gar keinen Unterschied; im Gegentheil scheinen uns die Erklärungen des Lord Russell das Unwürdigste zu sein, was überhaupt in dieser Sache gesagt worden ist.

Von welcher Art die Vermittlungsvorschläge sind, über welche der russische

Kaiser seine Entscheidung abgeben soll, vermögen wir im einzelnen aus dem Gewirr der Zeitungsnachrichten nicht zu enträthseln. Man scheint ihm eine ganze Anzahl zu beliebiger Auswahl übermacht zu haben. Nur die Hauptsache steht fest: es werden seine Forderungen im wesentlichen alle bewilligt, und er soll nur dafür, um doch den Schein zu retten, eine Art Erklärung abgeben, die nichts sagt oder die sich von selbst versteht. Möglich ist es freilich, daß ihm auch das noch zuviel erscheint, und in diesem Fall wird man auch die Erklärung fallen lassen; aber wir halten es nicht für wahrscheinlich, denn der Kaiser ist jetzt in der günstigsten Lage, sich ohne Gefahr gegen seine gedemüthigten Gegner großmüthig erzeigen zu können. Möglich ist es ferner, daß die alttürkische Partei die Sache auf die Spitze treibt und es dennoch zum Bruche bringt. Aber auch daran glauben wir nicht. Wir müssen vielmehr offen die Ansicht aussprechen, daß die alttürkische Partei mehr in der Phantasie des Abendlandes, als in der Wirklichkeit zu finden ist.

So wäre denn der Friede hergestellt, die europäische Civilisation gesichert! Aber um einen theuern Preis. Die Ehre Englands war nicht nur ein Gut dieses einzelnen Staats, sie gehörte zum Capital Europas, und diese Ehre ist schwer verletzt, nicht blos durch die Regierung, sondern auch durch das Volk. Wir haben die Stellung Englands mit der Stellung Preußens in den Tagen von Olmütz verglichen; aber sie ist eigentlich noch schlimmer, denn die ganze Verantwortlichkeit von Olmütz lastet auf der Regierung, das Volk trifft keine Schuld. Es war auf den Ruf des Königs eifrig und mit einem gewissen Stolz zu den Waffen geströmt; es hatte sich zu jedem, auch dem schwersten Opfer bereit erklärt, soweit es ihm durch die bestehenden Formen der Verfassung vergönnt war, seinem Willen einen Ausdruck zu geben, hatte es auf das Entschiedenste sich für die Aufrechterhaltung der preussischen Ehre auf jede Gefahr hin ausgesprochen. Das englische Volk dagegen blieb stumm, und wenn wir das solange für weise hielten, als die Sache selbst noch im unklaren war, als man noch der Regierung vertrauen konnte, sie werde die Ehre der Nation zu wahren wissen, so ist uns dieses Schweigen jetzt, wo kein Zweifel mehr sein kann, vollkommen unbegreiflich. Die politische Abgestumpftheit des Continents hat sich also auch nach England übergepflanzt. Aber die übermüthigen Briten mögen sich jetzt etwas besinnen, ehe sie ihr herausforderndes Rule Britannia anstimmen; ihre eigenen Zungen müßten sie auslachen.

Der einzige Umstand, der uns bei dieser ganzen Sache einigen Trost gegeben hat, ist die Haltung der deutschen Presse. Mit Ausnahme der Kreuzzeitung und einiger vereinzelter Stimmen in der Augsburger Allgemeinen hat sich die gesammte Presse einmüthig mit Energie, Einsicht und Ausdauer für die allein richtige Auffassung erklärt. Die Unterschiede der Parteien sind für den Augenblick vollständig verwischt, und das Raisonnement des Preussischen Wochenblattes, der Nationalzeitung und der constitutionellen Provinzialpresse geht, wenn man die

unerläßlichen Ausschmüclungen abrechnet, streng nach einer und derselben Richtung. Wir nehmen keinen Anstand, die Haltung der deutschen Presse in dieser Frage nicht nur der französischen, sondern auch der englischen unbedingt vorzuziehen. Nun ist das freilich eine Frage, die uns zunächst nur mittelbar angeht, allein auch hier ist die Uebereinstimmung schon ein sehr günstiges und erfreuliches Zeichen, denn noch vor einigen Monaten hätten alle diese Zeitungen nicht einmal von der chinesischen Revolution reden hören könne, ohne bei der Gelegenheit die demokratischen, gothaischen oder altpreußischen Principien an den Mann zu bringen, und die gewohnten Gegner anzugreifen, auch wenn sie derselben Meinung waren. Wir wollen hoffen, daß diese Uebereinstimmung sich allmählig auch in den innern Fragen einfunden und daß sich daraus eine sichere, festgegründete öffentliche Meinung bilden wird, die sich auch da vernehmlich macht und ihren Einfluß ausübt, wo ihr dem Anschein nach die Verfassung die Stimme versagt.

Das Taschenbuch „Urania“.

Es wird nicht ohne Interesse für die Einsicht in die Geschmacksveränderungen des deutschen Publicums sein, wenn wir einen flüchtigen Blick auf dieses Taschenbuch werfen, welches beinahe vierzig Jahre hindurch der Hauptsammelpfad der beliebtesten belletristischen Schriftsteller war. Im Jahre 1810 wurde es von der Brockhaus'schen Buchhandlung begründet und mit einem jener kleinen Aufsätze von Jean Paul eröffnet, die in dem möglichst engen Raum die möglichst große Anzahl von Veründigungen gegen die deutsche Sprache enthalten. Im übrigen ist dieser Jahrgang meist mit Gedichten ausgefüllt von Fouqué, Th. Körner, Louise Brachmann, Fr. Kind und einigen andern. Im zweiten Jahrgang, 1812, treten die kritischen Arbeiten hervor. Es sind mehre ästhetische und antiquarische Abhandlungen darin, namentlich von Johannes Falk, der unter andern bei Gelegenheit einer Reihe von Kupfern aus den Wahlverwandtschaften die verschiedene Auffassung des Schicksals bei Goethe und bei Schiller auseinandersetzt, und in einer Abhandlung die künstlerischen Attitüden der Madame Sündel-Schütz beschreibt, die damals in der Blüte ihres Ruhmes stand. Außerdem haben wir wieder eine kleine Humoreske von Jean Paul, Scenen aus dem Pastor Fido von A. W. Schlegel, zahlreiche Gedichte und einige kleine Novellen. Während des Krieges bleibt das Taschenbuch einige Jahre aus und erscheint erst 1815 wieder, wo gleichfalls die ästhetischen Abhandlungen vorwiegen. Außerdem ist „der 24. Februar“ von Zacharias Werner darin; ferner die Uebersetzung eines ziemlich mittelmäßigen Stücks von Calderon, von Helmine v. Chezy. — Mit dem nächsten Jahrgang, 1817, tritt die Novelle schon etwas